

Br e i g i s c h e s W o c h e n b l a t t

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur
Dr. Döring.

N^o. 15.

Verleger
Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 9. April 1839.

L o b d e s L e b e n s.

Ein Gegenstück zu den hypochondrischen Klagen.

Ich rühme mir des Lebens Freuden,
Sie sind kein kalter leerer Dunst;
Und nur des Hypochonders Leiden
Verbittern diese Göttergunst.
Wer schon vom frühen Lebensmorgen
Sein Dasein nützt, dem ist's Gewinn,
Dem fließt es sanft und frei von Sorgen
Gleich einem Wiesenbache hin.

Sinn'st, lern'st, und lehrest du vergebens,
Wenn du der Menschheit Wohl bezweckst?
Zum höher'n Werthe deines Lebens
Nützt jede Kunst, die du entdeckst.
Die wilden Thiere in den Höhlen —
Instinkt nur nährt und herberg't sie;
Es hat der Mensch das Recht zu wählen,
Drum ist er edler, als das Vieh.

Was du mit Müh und Schweiß erworben,
Gewährt dir doppelten Genuß.
Den Reichen wird die Lust verboden,
Denn Langeweile macht Verdruß.
Was kümmern mich die Günstgeschenke!
Nur Sorgen macht das viele Geld.

Ich bin bei wen'gem froh und denke:
Die Welt ist doch die beste Welt.

Und was ich denke, was ich lerne,
Ist neuer Stoff zu neuer Lust,
Liegt auch mein Ideal mir ferne,
So hebt doch Hoffnung meine Brust.
Wenn mir der Wahrheit Strahl nicht glänzet,
Freut mich das Trugbild des Gedichts;
Hier ist das Wissen eng umgrenzet,
Doch dort strömt uns der Quell des Lichts.

Willst du für's Edle dich begeistern,
So ist dein Hochgefühl dein Lohn.
Und wenn dich auch die Narren meistern,
Dein frohes Herz spricht ihnen Hohn.
Mag auch der Grobheit Faust sich ballen,
Schielt auch des Reibes Schlangenblick,
Und bist du noch so tief gefallen,
So ist Gewissensruh dein Glück.

Wenn die, die dich im Glücke preisen,
Dich höhnen, wenn dir Unglück droh't,
Was kümmert das den echten Weisen?
Er bleibt sich gleich in Lust und Noth.
Und wenn ein Schmeichler dich bethört,
So bist du nicht des Glückes werth.
Wer auf's Geschwätz der Thoren hört,
Der schweige, wenn ihn Noth belehrt.

Liegt gleich auf deinen Nervgeweben
Des Siechthums qualenvoller Alp;
Du sollst nach höhern Zwecken streben,
Wer nur für's Fest lebt, lebt nur halb.
Bist du zur Prüfung hier erkoren,
So dulde still und murre nicht;
Du bist für jene Welt geboren,
Wo ew'ger Glanz das Dunkel bricht.

Umfaßt auch in der Deinen Mitte
Dich schnell der Tod mit finst'rer Nacht;
Es hört ein Gott der Frommen Bitte,
Für deren Wohl sein Auge wacht.
Kannst du als Greis mit frohem Blicke
Auf dein vergang'nes Leben schau'n,
So wiegt dir leicht des Alters Krücke,
Dir wird nicht vor dem Tode grau'n.

Frei von des innern Vorwurfs Sorgen,
Wird dir das schwerste Leiden leicht.
Dir glänzt der Hoffnung Stern am Morgen,
Vor dem das Dunkel schnell entweicht.
Du rufst statt Hiobs wilden Klagen:
Wohl mir, daß ich geboren bin!
Und finst, nach wohl durchlebten Tagen,
Sanft in des Todes Arme hin.

Die Jagd ins Blaue.

(Fortsetzung.)

Einige Minuten später sprang er, die Glinte im Sacke über den Arm, leichtfüßig wie er war, in einen der vielen Kähne, die ankommenden Reisenden zu Diensten stehen. Der Kahn glitt hin, drei Ruderschläge — und der Reisende fühlte, zu seiner herzinnigen Freude, festen Boden unter seinen Füßen: er stand auf dem massiv gemauerten Quai. „Gott sei Lob und Dank!“ dachte er, „ich bin in Toulon, zehn Stunden von Marseille; morgen kann ich zu Hause sein. Nun aber fürs Erste ins Quartier und ins Bett.“

— Er befand sich in einer langen, schnurgeraden Straße; zu beiden Seiten waren noch einige Läden offen und erleuchtet. Vor dem nächsten Hause brannte eine große Laterne, und bei ihrem Scheine sah er einen schwarzen Adler über der Thüre gemalt. „Das wäre nun schon der dritte schwarze Adler auf meiner Reise,“ dachte er; „thut nichts, wir wollen nicht vorbeigehen. Kellner,“ rief er eintretend, „ein Zimmer und ein gutes Bett!“ — Ein maulfauler Bursche, der unter seiner weißen Zipfelmütze eingenickt war, fuhr auf den Ruf des Ankömmlings empor, ging wie ein stummer Nachtwandler vor ihm her, führte ihn auf ein Zimmer, setzte Licht auf den Tisch und entfernte sich, ohne gute Nacht zu sagen. — „Grobian!“ murmelte unser Freund; „aber freilich, so empfängt man Reisende, wenn sie nicht wie große Herren angefahren kommen. Weil ich gar nichts mit mir führe, hält er mich für einen Lump.“ — Er fand bald einen Trost für diese Betrachtung. Die Kleider warf er vom Leibe und sich mit innigem Behagen ins Bett, wie in ein erquickendes Bad. Er that einen Schlaf, als wollte er alle schlaflosen Nächte in seinem Leben wieder einbringen; er schlief tief und ruhig wie ein Kind, und lachende Träume umgaukelten ihn. Am andern Morgen waren die Sonne und unser Freund zur gleichen Stunde auf, als hätten sie, wie Brüder auf einem Lager, einander geweckt. Chay sprang auf, kleidete sich an, schellte, und als der Aufwärter eintrat, warf der Gast ein Fünffrankstück auf den Tisch mit den Worten: „Da, für Zimmer und Bett, der Rest für Sie.“ Sprach's, nahm die eingewickelte Glinte unter den Arm und war mit drei Sätzen die Treppe hinunter auf

der Straße. Er sah sich um. „Alle Wetter!“ murmelte er beifällig, „s' hat prächtige Straßen in Toulon. Ich möchte mir wohl das Arsenal ansehen, wenn ich Zeit hätte. Aber die Hauptsache ist, daß ich heute noch bei Zeiten nach Marseille komme: vorwärts!“

Chay gelangte, ein Liedchen pfeifend, auf einen Platz, wo eine Anzahl Fuhrleute mit Lohnwagen hielten. Er trat unter sie und fragte, ob Gelegenheit nach Marseille wäre? Einer von den Kutschern nickte statt der Antwort mit dem Kopfe und wies mit dem Peitschenstocke nach seiner Kalesche, worin bereits drei Personen saßen und auf die vierte warteten. „Geht es gleich ab?“ fragte Chay. Der Kutscher nickte abermals und stieg auf den Bock; unser Freund schob sich in den Wagen, grüßte seine drei Reisegesährten und drückte sich recht mit Behagen in seinen Eckplatz Nr. 4.

„Das muß ich sagen,“ sprach er in Gedanken, wie sich das glücklich trifft! Seit gestern, scheint es, ist der Zufall mir wieder gnädig gestimmt; es war aber auch die höchste Zeit.“ — Der Wagen fuhr in raschem Trabe dahin, die drei Passagiere saßen und sprachen kein Wort; es herrschte ein unfreundliches, langweiliges Schweigen in dem engen Raume: das hielt unser Freund nicht aus. Er ließ sich's keine Mühe verdrießen, die Unterhaltung anzuknüpfen. „Wir fahren rasch,“ sagte er, — das versing nicht. „Es ist ein wunderschöner Morgen,“ sagte er, — es war ins Leere gesprochen. „Es fährt sich zu Lande doch wohlgemuth, als zu Wasser,“ sprach er, — den drei Anderen schien das ganz gleich zu sein.

Er sah nun wohl, er mußte die Sache scharfer angreifen. Also wendete er sich

direkt an seinen Nachbar zur Rechten und sprach: „Was meinen Sie, mein Herr, ob wir früh genug eintreffen?“ — „Alle venti tre,“ *) erwiderte der Gefragte. „Alle venti tre?“ wiederholte Chay, „der Herr sind wohl ein Italiener; signor Italiano?“ — „Signor, si.“ — „Aus Nizza?“ — „Di Firenze,“ entgegnete der Nachbar, „de Florence.“ — „Aus Florenz? ei der Tausend, da sind Sie weit von Hause.“ Nach diesen Worten wendete sich Chay zu seinem vis-à-vis: „Sie verzeihen, mein Herr, sollt' ich mich irren? es ist mir, als hätte ich schon irgendwo das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen. Sind Sie nicht aus Marseille?“ — „Signor, no! di Livorno.“ — „Ah so, aus Livorno; in Livorno bin ich nicht bekannt.“ — Jetzt nahm auch der dritte Reisegesährte, der bisher ganz still drüben im Winkel gesessen, das Wort und sprach: „Jo sono di Pisa.“ — „Ei wahrhaftig!“ rief Chay und lachte, „das trifft sich kurios; wir sind drei Italiener und ein Franzose.“ — „Wenn es Ihnen gefällig ist,“ hob der Pisaner wieder an, „ich spreche ein wenig Französisch.“ — „Tant mieux,“ sagte Chay, „denn sehen Sie, ich verstehe wohl, was man mir auf Italienisch sagt, aber selber kann ich kaum ein paar Worte radebrechen. Wenn ich Ihnen in Marseille mit etwas dienen kann, mein Herr, Sie dürfen über mich befehlen.“ — „Der Herr sind ausnehmend gütig,“ sprach der Pisaner. „Bitte recht sehr,“ sagte Chay, „ich kann mich leicht an Ihre Stelle denken; ich weiß wohl, wie man in der Fremde in Verlegenheit kommen kann. Sind Sie schon einmal in Mar-

*) Um 23 Uhr, d. i. eine Stunde nach Sonnenuntergang.

feille gewesen?" — „Noch nie." — „Ei, da werden Sie eine schöne Stadt sehen; schöner, o viel schöner, als Toulon. Sie reisen wohl in Geschäften nach Marseille?" — „Nach Marseille? das ich nicht wüßte, ich reise nach Florenz." — „Das heißt, Sie wollen von Marseille zu Schiffe nach Florenz." — „I, nicht doch, direkt nach Florenz." — „Zu Wasser?" — „Ei behüte Gott, zu Wagen." — „Mit Ihrer Erlaubniß, Sie fürchten sich wohl vor der Seereise." — „Nicht im Geringsten; was denken Sie von mir?" — „Nun ich denke, wegen der Engländer. . . ." — Der Pisaner wurde ungeduldig: „Was reden Sie von Engländern? ich verstehe eigentlich längst nicht, mein Herr, was Sie meinen; ich sage Ihnen ja, diese beiden Herren und ich, wir wollen alle Drei nach Florenz." — „Ah so!" sprach Chay, „die beiden Herren wollen auch nach Florenz; na, das sind achtzig oder gar hundert Meilen." — „Ich sehe wohl, ein Franzose ist immer zum Scherzen aufgelegt. Hundert Meilen sagen Sie? mit Gottes Hülfe sind wir heute vor Abend da." — „Wo, da? in Florenz?" — „I freilich." — „In diesem Wagen?" fragte Chay, dem der Kopf zu schwindeln anfang. „Ganz gewiß, in diesem Wagen." — „Und wir fahren über Marseille?" — „Eh che diavolo Marsiglia!" — „Aber meine Herren," fragte Chay, „wenn Sie durchaus nicht nach Marseille wollen, wo kommen Sie denn her?" — „Wo Sie her kommen, von Livorno." — „Was!" schrie Chay mit einem unbeschreiblichen Accent, „was, ich komme von Livorno?" — „Eh, diavolo! wie heißt denn bei Ihnen die Stadt, wo Sie heute früh in den Wagen gestiegen sind?" — „Wie sie heißt? Toulon! ich bin doch gestern

Abend zu Toulon im Hafen ausgestiegen."

Der Pisaner wollte sich vor Lachen ausschütten; Chay sah seine Reisegefährten mit stieren gläsernen Augen an. „Halt ein Weilschen!" schrie er, „he da, Kutscher, halt ein Weilschen! Conducteur halt! ich bin in den unrechten Wagen gestiegen; halt!" Der Kutscher hielt, stieg vom Boock und trat an den Wagenschlag. „Wo fährt Ihr mich hin?" schrie Chay ihn an: „dove andate? dove caminate? mounte ana?" setzte er in der Herzensangst auf Provenzalisch hinzu. „Eh, a Firenze," brummte der gelassene Kosselenker. „Was? nach Florenz? wollt Ihr mich zum Besten haben? gleich setzt mich ab, hier im Dorfe setzt mich ab; ich steige aus, das Dorf muß ich kennen; es ist Le Vaussat! da habt Ihr Eure fünf Franken, ich gehe zu Fuße nach Marseille."

(Der Beschluß folgt.)

W e i s e S p r ü c h e .

Scham giebt es zweierlei. Die ein' ist Sünde, Die andre bringt dir Gnad' und Ehren ein, Nie schäme dich, das Gute zu bekennen, Stets schäme dich, das Böse gut zu nennen!

Das Wort der Wahrheit kommt nicht außen
her,
Es liegt in dir, in deinem eignen Herzen.

Das berühmte Abenteuer der galanten
Rake und dessen Folgen.

(B e s c h l u ß.)

Aber plötzlich mischten sich Zammeröne und lautes Angstgeschrei in dieses Geläch-

ter. Die Kasse hatte sich nämlich, wahrscheinlich um vor allen Verfolgungen sicher zu sein, unter die Röcke der Dame Katharina verkrochen und diese so gebissen und zerkratzt, daß die arme Frau den Edelleuten, die sie begleiteten, ohnmächtig in die Arme gesunken war. Als diese sie aus der sie umringenden Volksmasse trugen, bemerkte der Capitain du Ru, der sich bei diesem tragi-komischen Vorfall der hochmüthigen Schönen wieder genähert hatte, auf der Erde ein weiß atlasnes Band, das mit Silber gestickt und mit rosa Bandschleifen besetzt war; er hob es auf und sah, daß es das Strumpfband der Dame Katharina sei, welches die böse Kasse ihr wahrscheinlich losgerissen, während ihre abscheulichen Krallen die glänzende weiche Sammethaut der Dame zerkratzte. Du Ru steckte das Strumpfband ein und verwahrte es sorgfältig, ohne zu ahnen, daß er ihm einst sein Glück zu verdanken haben werde.

Katharina von Quiqueboeuf war länger als einen Monat an den Folgen ihres Abenteuers krank, und während dieser Zeit erkundigte sich der Capitain täglich nach ihrem Befinden. So viele Theilnahme gefielen der stolzen Frau, und als sie genesen war, erlaubte sie diesem treuen Verehrer, daß er sie besuchen und ihr den Hof machen dürfe; dabei hatte sie aber nur die Absicht, die Zahl der eifrigen Galans, die sie umschwirren, durch einen jungen schönen Edelmann zu vermehren; denn sie war eben so gefühllos, wie Kokett. Du Ru verschwendete also umsonst die ätzlichsten Blicke und feinsten Galanterieen; keine Belohnung ward ihm zu Theil, und schon verzweifelte er an dem glücklichen Erfolge seiner eifrigen Bewerbungen, als man eines Tages in Gegen-

wart der schönen Spröden von einer Heirath sprach, die nächstens stattfinden sollte, und der jüngste der Kavaliere ausrief: „Aber mir ist der schönste Theil des Festes vergönnt; denn ich werde der jungen Braut das Strumpfband lösen.“ — „Wahrhaftig,“ sagte Dame Katharina, mit verächtlicher Miene, „ich begreife nicht, wie eine Frau sich dieser abscheulichen Ceremonie unterwerfen kann; ich meinerseits, wußte wohl mich davon frei zu machen an dem Tage, wo ich Herrn von Quiqueboeuf heirathete.“

Durch eine jener Inspirationen begeistert, die der Liebesgott zuweilen den treuen, aber unglücklichen Liebhabern einzuhauchen pflegt, steht du Ru auf, und er, der sich gewöhnlich nur mit einem schüchternen, ängstlich hingeworfenen Worte in die Unterhaltung zu mischen pflegte, antwortete mit leichter, offener Miene: „Meiner Frau, Madame, wenn Sie es auch nicht an ihrem Hochzeitstage erlaubten, so ist das doch ein andermal geschehen; denn ich selbst besitze eins Ihrer Strumpfbänder, das Ihnen einst ein zudringlicher Unverschämter entwandt hat!“ — Die Dame ward vor Zorn bald blaß, bald roth, und rief aus: „Was Ihr da sagt, Herr, ist eine abscheuliche Lüge, und es thut mir nur leid, daß ich weder Bruder noch Gemahl habe, die Euch für solche Großsprecherei und Bosheit zur Rechenschaft zieher könnten.“ — „Es bedarf keines Bruders oder Gemahls,“ riefen alle Edelleute wie aus Einem Munde, „wir übernehmen es, den Capitain du Ru für seine lügenhaften Reden zu strafen; er soll es wohl bereuen, eine so schöne Frau beleidigt zu haben.“ — „Ruhig, ruhig, meine Herrn,“ erwiderte du Ru lächelnd, „wie viel Quelle werden mir denn da mit einemmale ange-

boten? Sieben, glaube ich, denn Ihr seid gerade so viele Kavaliere. Nun gut, ich nehme sie alle an, doch unter der Bedingung, daß Ihr eine Wette eingeht.“ — „Laßt hören, welche,“ riefen alle zusammen. „Ich verpflichte mich, Euch binnen zwei Tagen den Unverschämten, der das Strupfsband der Frau von Quiqueboeuf entwandt hat, todt oder lebend, wie Ihr es wünscht, zur Stelle zu schaffen, und ich wette gegen tausend Livres Tournois, daß nicht Einer von Euch es dann wagen wird, mich aufs neue der Lüge zu zeihen.“ Die Kavaliere sahen sich, über diesen Vorschlag erstaunt an, und Katharine rief ihnen zu: „Nehmen Sie es an, meine Herrn, nehmen sie es an; ich büрге Ihnen dafür, daß Sie Ihre Wette gewinnen, denn wenn Sie verlorren, so müßte ich ja eine Frau ohne Ehre gewesen sein, und ich schwöre zu Gott, daß mein Gewissen rein ist.“ — „Wir willigen ein,“ sagten die Kavaliere, „und nachdem wir die Wette gewonnen, rächen wir die beleidigte Ehre der Frau von Quiqueboeuf.“ — „Wenn ich nun aber gewinne,“ sagte du Ru mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit, „werdet Ihr Euch dann noch, meine Herrn, für eine Frau schlagen, die sich das Strumpfsband von einem Anderen abnehmen ließ?“ Die Edelleute sahen sich unentschlossen an und schwiegen. „Ihr zögert,“ fuhr du Ru fort, „wohlan, ich bin großmüthiger als Ihr, und auch selbst dann werde ich mich nicht allein für sie schlagen, sondern ihr auch das Anerbieten machen, mit meinem Namen für ihre Ehre zu bürgen. Nehmt Ihr das an, edle Frau?“ — „Wie!“ rief Katharina, „wenn Ihr gewinnt, wollt Ihr mir Eure Hand reichen?“ — „Ja wahrlich, das will ich.“ — „Ich laufe

dabei keine Gefahr,“ sagte sie mit verächtlichem Blicke, „es sei denn.“ — „Gut,“ erwiderte du Ru, „übermorgen zu derselben Stunde bin ich wieder hier und bringe den Gefangenen todt oder lebendig mit.“ — „Lebendig, mein Herr,“ sagte die Dame mit zorniger Miene, „denn ich muß selbst mit ihm sprechen.“ — „Und uns wird er auch für seine Unverschämtheit Rede stehen müssen,“ sagten die Edelleute. Du Ru grüßte lächelnd und entfernte sich.

Am festgesetzten Tage waren Alle wieder bei Katharina versammelt, und zur bestimmten Stunde erschien du Ru, gefolgt von vier Dienern, die einen ungeheuren verschlossenen Koffer trugen, in dem ein Mensch wohl ganz bequem Platz haben konnte. Als die schwere Last in Katharina's Zimmer, wo der Ausgang der seltsamen Wette sich entscheiden sollte, niedergelegt worden war, näherte sich du Ru der Dame, und sich tief verbeugend, zog er aus seinem Wamms das Strumpfsband der Schönen hervor. „Erkennen Sie dieses Band als das Ihrige?“ fragte er. — Die Dame erbleichte vor Erstaunen und Verwunderung; aber da sie nicht lügen wollte, antwortete sie, daß es in der That ihr gehöre, daß sie es aber ohne Zweifel verloren habe. Die jungen Edelleute stiegen nun auch an ein wenig verwirrt zu werden; sie wußten nicht, was sie davon denken sollten, und auch Katharina fühlte sich tief gekränkt, als du Ru erwiderte: „Sie haben es nicht verloren, Madame, denn diese Kiste schließt den Verwegenen ein, der es wagte, das Band frevelnd zu entwenden.“ — „Deffnet! öffnet!“ riefen die Kavaliere. — „Ich habe den Gefangenen fesseln lassen,“ sagte der Capitain lächelnd; „denn so tapfer Ihr auch sein

möget, meine Herren, so würdet Ihr doch zurückweichen, glaube ich, wenn sein Schnurrebart dem Eurigen zu nahe käme.“

— So sprechend offnete er den Kasten, und darin saß — der Kater der alten Sibylle, der die Dame Quiqueboeuf einst so abscheulich zerkrast hatte. Alle brachen in lautes Gelächter aus, als sie sich des Abenteurers beim Johannisfeuer erinnerten, und du Ru sagte: „Nun, ist Einer unter Euch, der auf seine Ehre schwören könne, daß ich gelogen habe?“ — „Nein, gewiß nicht,“ erwiederten sie; „wir werden die tausend Livres bezahlen.“ — „Und Sie, Madame,“ fuhr du Ru fort, sich zu Katharina wendend, „bekennen Sie, daß Sie die Wette verloren haben, und werden Sie mir Wort halten, wie diese Herren?“ — Alle legten ihren Unwillen über diese Annäherung laut an den Tag und sagten, daß es nicht Recht wäre, wenn eine Dame, die sie schon so lange verehrten, einem Neuangekommenen den Vorzug geben und ihm die Hand reichen wolle; denn er könne sie doch unmöglich so heiß lieben wie sie und verdanke den glücklichen Ausgang des Streites nur einer erbärmlichen List.

Die Frau von Quiqueboeuf dachte einen Augenblick nach; dann erwiederte sie: „Ich weiß nicht, ob die Liebe des Capitains größer ist, als die Eurige, meine Herrn; aber wenigstens wußte er es sinnreich und geschickt anzufangen, um mir ein Versprechen zu entlocken. Ueberdies kann ich auch nicht vergessen, wie schnell Euer Glaube an meine Ehre beim Anblick dieses Strumpfbandes wankend geworden, und da es mir seit einem Augenblicke ganz außerordentlich wohlgefällt, so erlaube ich meinem künftigen Gatten, es mir wieder anzulegen.“

So ward also nun du Ru — Dank sei es seiner List und Klugheit — der Gemahl der schönen Katharine von Quiqueboeuf. Aus Erkenntlichkeit nahm er die alte Frau mit ihrer Kage zu sich, pflegte sie bis an ihr Ende und gab der letzteren einen Pagen und einen Lakai zur Bedienung.

A n e k d o t e n .

Nach dem Tode des Papstes Leo X. kam nachfolgende Erzählung von ihm in Umlauf: Als er vor die Himmelsstürze gekommen sei, und angeklopft habe, hätte Petrus gerufen: Wer ist da! — „Mach' auf, ich bin's,“ „Leo der Zehnte.“ — Ei, wenn du der Papst bist, so mache selbst auf, Du hast ja den Schlüssel zum Himmelreich. — „Freilich wohl! aber Du weißt es ja so gut als ich, daß Luther das Schloß geändert hat.“

Auf der Versteigerung eines Nachlasses kamen auch einige Bücher vor. Frau v. ***, als Schriftstellerin bekannt, kaufte manches Kleidungsstück und Hausgeräth, zum großen Verdruss der Trödelweiber, und als sie nun auch die Bücher für eine Kleinigkeit erstand, sagte eines dieser Weiber zu ihrer Nachbarin: „Das ist doch zu arg! Es ist bloßer Neid von ihr, daß wir nichts verdienen sollen. — Auch die Bücher kauft sie uns weg, die sie sich doch selbst machen kann.“

Ein Vagabonde wurde ergriffen. Man fragte ihn: Was für ein Landsmann seid Ihr? „Ein Engländer.“ Wer war euer Vater? „Das weiß ich nicht.“ Eure Mutter? „Eine Deutsche.“ In welcher Stadt oder in welchem Dorfe seid Ihr geboren? „In keinem.“ In keinem? „Ja! — ich

bin auf der See in einem Schiffe zur Welt gekommen.“ Wie könnt Ihr denn behaupten ein Engländer zu sein! „Nennen sich denn nicht die Engländer die Herren des Meers?“

Die Franzosen ließen im Jahre 1809, nach der Schlacht von Aspern, in Wien ein Bulletin davon in der bekannten Manier drucken; in solchem hieß es: Oestreichscher Seits wären 30,000 Mann geblieben, von Seiten der Franzosen beliese sich der Verlust auf 5000 Mann. Ein Landpfarrer las dies Bulletin den Bayern seiner Gemeinde vor, und sagte dann: „So laßet uns nun für die dreißigtausend gefallene Oestreicher fünf andächtige Vater unser beten, für die fünftausend Franzosen aber einen Glauben.“

Ein kleiner deutscher Fürst wandte sich an Luther, und verlangte von ihm, er möchte ihm einen braven, frommen, beredten, gelehrten und im Jugendunterricht erfahrenen Theologen zur Besetzung einer erledigten Predigerstelle vorschlagen; mit dieser Stelle war aber ein so kärgliches Einkommen verbunden, daß es kaum vor dem Verhungern schützte. Luther in seiner eigenthümlichen Hestigkeit, zeichnete sogleich auf ein Stück Papier einen Prediger, und schickte ihn an den Fürsten mit den Worten: „Da haben Ew. fürstlichen Gnaden einen stattlichen Pfarrherren auf solchen Lumpendienst.“

Erinnerungen am 9ten April.

1241. Tartarschlacht bei Wahlstadt, Herz. Heinv. II. der Fromme v. Liegnitz starb.

1618 geboren zu Brieg, Herz. Christian von Liegnitz, Brieg und Wohlau.

1658. Eigne Kaufmannseinnung zu Hirschberg errichtet.

1732 geboren zu Pasewalk, Joh. Friedrich Tiede, Inspector und Pastor zu Schweidnitz.

1747. Friedrich II. Verordnung wegen Anbau der ledigen Stellen und Besetzungen der wüsten Häuser in Schlessen.

1754 starb Christian, Freiherr von Wolke, Kanzler der Universität Halle.

L o g o g r y p h.

Ich weiß ein Wörtchen klein und schmal,
Gar kräftig ist des Wörtchens Schall;
Nicht wahr, ihr gäbt für den Genuß
Von mir, den steifen Ehrenkuß
Gern gern
Ihr großen Herrn?

Nimmst du von diesem kleinen Wort
Die ersten drei Figürchen fort,
So bleibt ein kleiner Name Rest,
Der sich durch Dummling deuten läßt,
Y—a!
Ein Esel da!

Wohl dem, der, wenn die Mitte fehlt,
Das Ganze fand, gut zugehlt!
Hat er's im Kasten, ist's ihm süß;
Im andern Sinn ist ihm gewiß
Warm, warm,
Hat er's im Arm.

Auflösung des Logogryphs im vorigen
Blatte: Brand, Rand, Band.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.